

EMMA



www.emma.de

DONALD TRUMP
Ist er in der
Hand der
Evangelikalen?

ABTREIBUNG
Das Recht ist
in höchster
Gefahr!

MUSLIMINNEN
Islamisten
wollen sie auch
in Deutschland
einschüchtern.

HIRNFORSCHUNG
Sind Frauen- &
Männerhirne
doch gleich?

**Women's
March**

FRAUEN PROTESTE WELTWEIT

Gloria Steinem, Amy Schumer & Madonna





88

Ex-Muslimin Zana packt aus!



Noa Ben-Gur mischt den Austro-Pop auf

66

Bordell-Werbung Allerorten

42



6 Alice Schwarzer: Schulter an Schulter

Warum wir wieder auf die Barrikaden gehen müssen.

MENSCHEN

12 Linda Rennings: Die Stehauffrau

Sie lebte früher selbst auf der Straße.

14 Aslı Erdoğan: Die Verfolgte

Ihr wird in der Türkei der Prozess gemacht.

16 Lis Borner: Die Chefin

Sie ist der Boss des Schweizer Radios SFR.

18 Janelle Monáe: Die Vielseitige

Die Musikerin im Kino als verborgene Heldin.

USA: DER PROTEST DER FRAUEN!

20 Women's March weltweit

Die Märsche für Frauenrechte waren erst der Anfang!

26 Sind Frauen gemeinsam schwach?

Diese Konflikte hätten die Märsche fast verhindert.

27 Hirsi Ali über Islamistinnen

Ihre Kritik am Orga-Team der US-Märsche ist treffend.

28 Madonna: Man nannte mich Hure

Endlich spricht der Superstar alles aus!

30 Trump: In der Hand der Evangelikalen?

Der Einzug der christlichen Fundis ins Weiße Haus.

FRAUENRECHTE IN GEFAHR!

34 Polen: Save the Women!

Der erfolgreiche Kampf für das Recht auf Abtreibung.

38 Frauenprojekte: Weg mit dem §218!

Wie der Kampf um das Recht auf Abtreibung anging.

42 Prostituierte oder Big Mac? Egal!

Warum Kommunen Bordellwerbung ausgeliefert sind.

46 Die Karriere des Helmut Kentler

Der hofierte Reformpädagoge war aktiver Päderast.

48 Petra Morsbach über Gewalt

Die Schriftstellerin im Gespräch mit einem Richter.

50 Kirche: Unglaublich, aber wahr!

Paralleljustiz der Katholiken kann Leben zerstören.

SCHLAUE MÄDCHEN, SCHLAUE FRAUEN

53 Sind Mädchen doof?

Warum kleine Mädchen selbst daran glauben.

54 Die erste deutsche Frau im All!

Claudia Kessler über die Initiative „Die Astronautin“.

58 Neues aus der Hirnforschung 1

Darum gibt es kein Frauen- und kein Männerhirn.

62 Neues aus der Hirnforschung 2

Darum verändert sich das Gehirn ein Leben lang.

64 In Arabien sind Mädchen besser in Mathe ...

... nur in Deutschland läuft irgendetwas schief!



This Pussy grabs back!

FRAUEN GUT DRAUF

- 66 Austropop: Diese Musikerinnen haben Eier!**
Über Noa Ben-Gur, Joyce Muniz und Mavie Phoenix.
- 69 Film: Die göttliche Ordnung**
Wie die Schweizerinnen ums Stimmrecht kämpften.
- 70 Claire Waldoff: Geliebte Revolverschnauze**
In ihren Hoch-Zeiten lag ihr ganz Berlin zu Füßen.
- 74 Für Louise Hartung war es Liebe ...**
... aber Astrid Lindgren erwiderte nur Freundschaft.
- 77 Comic: Das Problem mit den Frauen**
Dieser Comic-Band zeigt die ungeschönte Wahrheit!
- 78 Bauerfeind: Omas Panik, Mutters Horror**
Was Katrin Bauerfeind so erlebt als „Leihmutter“.

DOSSIER: MUSLIMINNEN

- 80 Zwei Ex-Musliminnen im Gespräch: Gerettet?**
Sie sind geflüchtet – und werden auch hier bedroht.
- 86 Kleinstadt Belm: Verschleiert!**
Eine 16-Jährige trägt Niqab – und alle schauen weg.
- 88 Feme Zana Ramadani: Geächtet!**
Die Tochter muslimischer Eltern über „Toleranzwahn“.
- 92 Ministerin Aydan Özüğüz: Entlarvt**
Sie stärkt die extrem konservativen Islam-Verbände.
- 95 Islamisten in Europa: Connected!**
Saudi-Arabien und Katar finanzieren die Offensive.

FEMINISTINNEN UNTER SICH

- 98 Hetzfeministinnen: Wer ist die Autorin?!**
So reagierte die Szene auf den EMMA-Artikel.
- 100 EMMA & Ich – Aus aller Welt**
Unsere Leserinnen, von Italien bis Argentinien.
- 106 Franziska Becker gratuliert EMMA**
Diesmal aus den USA: Sie war beim Women's March.

IMMER IM HEFT

- 8 Magazin
- 10 Kultur
- 108 LeserInnenbriefe
- 112 Die lieben KollegInnen
- 114 Impressum
- 115 Die nächste EMMA

SERVICE

- 7 EMMA im Abo
- 33 EMMA im Probe-Abo
- 94 EMMAdigital im Abo
- 107 Marktplatz/ Kleinanzeigen
- 111 EMMA-Shop

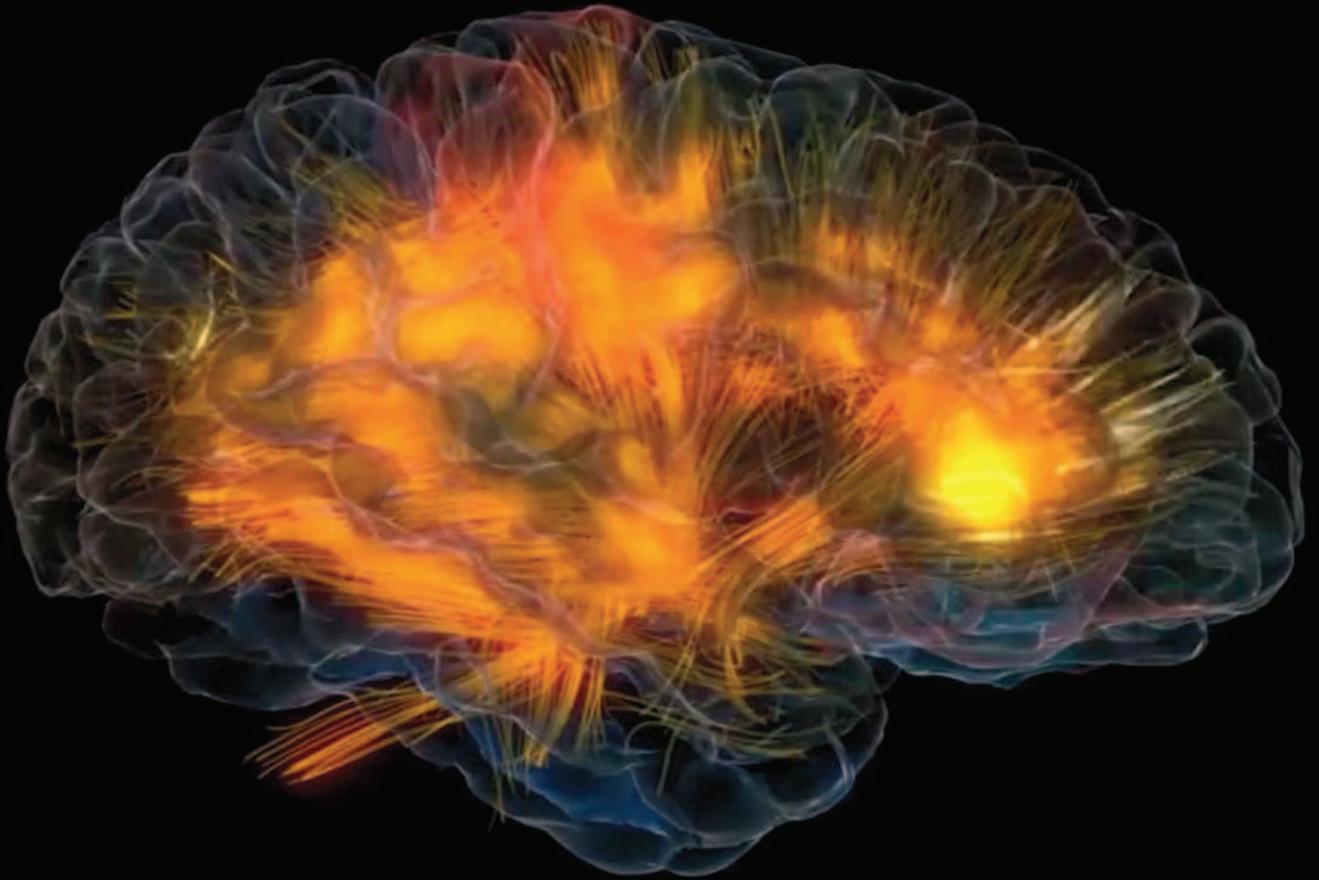
80 Endlich frei in Deutschland?



38 Das Recht auf Abtreibung – auf ein Neues!



54 Deutsche Astronautinnen?



Die Zeichen stehen auf Gleichheit

Viel zu lange haben wir uns von selbst ernannten Experten erzählen lassen, es gäbe zwei Gehirne: ein männliches und ein weibliches. Neuere Erhebungen zeigen: An gesellschaftlicher Ungleichheit ist nicht die Biologie schuld.

Daphna Joel wollte es genau wissen: Kann man die Gehirne von Männern und Frauen wirklich an ihrer Form unterscheiden? Oder ist das nur ein pseudowissenschaftliches Vorurteil?

Die Psychobiologin von der Universität Tel Aviv nahm sich deshalb zusammen mit KollegInnen aus Zürich und Leipzig die Datensätze der Hirnscans vor, insgesamt von 1.400 Männern und Frauen. Das Team beschloss zu prüfen, ob es im Gehirn Strukturen gibt, die sich bei Mann und Frau unterscheiden wie die Geschlechtsorgane – also klar „dimorph“ sind.

In der Vergangenheit wurden nämlich immer wieder mehr oder weniger geringe Strukturunterschiede beschrieben, etwa ein größerer „präoptischer Nukleus“ beim Mann und ein dickerer „Balken“ zwischen den beiden Hirnhälften bei der Frau. Es sind diese Unterschiede, auf denen Wissenschaftler und Buchautoren, die von naturgegebenen Geschlechtsunterschieden überzeugt sind, ganze Weltbilder errichten: „Männer sind vom Mars und Frauen von der Venus“ – wir kennen das.

Dabei wissen Hirnanatomen eigentlich schon lange, dass es so gut wie unmöglich ist, ein isoliertes männliches Gehirn von einem weiblichen zu unter-

scheiden. Denn die wenigen anatomischen Unterschiede, die man gefunden hat, sind statistischer Natur. So ist zum Beispiel der „präoptische Nukleus“, ein Kerngebiet im Hypothalamus, bei Männern im Durchschnitt doppelt so groß wie bei Frauen. Aber weil die Schwankungsbreite groß ist, ist er gleichzeitig bei einem Drittel der Männer so klein wie in einem typischen Frauengehirn. Da läge die Anatomie also daneben, wenn sie tippen würde: typisch Frau.

Joel und KollegInnen haben 116 Hirnregionen vermessen. Und sie stellten im Jahr 2015 fest: Selbst wenn man viele Regionen eines einzelnen Gehirns daraufhin prüft, ob sie eher männlich oder weiblich geformt sind, kommt man nicht zu einem sicheren Ergebnis. Denn es gibt keine Konsistenz: Ein Gehirn, das in Region A am „weiblichen“ Rand der statistischen Verteilung liegt, liegt in Region B möglicherweise am „männlichen“ Ende.

Menschliche Gehirne sind also individuelle Mosaik von so genannter „Männlichkeit“ und „Weiblichkeit“ – die Idee, es gäbe ein Frauengehirn und ein Männerhirn, ist damit obsolet. Das hat Konsequenzen für die Forschung: In einem Text für die Royal Society, die altehrwürdige Wissenschaftsakademie von Großbritannien, plädieren Daphna Joel und die amerikanische Biologin und Gender-Forscherin Anne Fausto-Sterling gemeinsam dafür, künftig bei Studien zur Funktion gesunder Gehirne die Kategorie Geschlecht gar nicht mehr als erklärende Variable zu benutzen. „Gehirne von Frauen mit den Gehirnen von Männern zu vergleichen, wäre nämlich so, als würde man zwei Zufallsgruppen von Gehirnen aus derselben Population vergleichen“ – also unnötig und womöglich irreführend.

Nur wenn es um Krankheiten des Gehirns gehe, argumentieren die Wissenschaftlerinnen, könnte es sinnvoll sein, einen Geschlechtereinfluss zu prüfen. Denn es ist bekannt, dass bestimmte neurologische und psychiatrische Störungen ungleich verteilt sind: So gibt es unter Männern mehr Autisten und Schizophrenie-Betroffene als unter Frauen, dafür leiden Frauen beispielsweise häufiger unter Schmerzen. Es ist noch zu klä-

Die Idee, es gäbe ein „Frauenhirn“ und ein „Männerhirn“, hat sich als falsch erwiesen.

ren, ob die Ursachen dafür biologische oder soziale sind.

Der britische Neuropsychologe Simon Baron-Cohen glaubt allerdings, die Antwort schon zu haben. Seine These: Geschlechtshormone, die während der Gehirnentwicklung unterschiedlich auf Jungen- und Mädchenhirne einwirken, hinterlassen unwiderrufliche Spuren – im Sinne einer höheren Empathie bei der Frau („E-Gehirn“) und einem Hang zum Systematisieren beim Mann („S-Gehirn“). Ein extrem männlich geprägtes Gehirn werde deshalb anfällig für Autismus, meint Baron-Cohen – eine Störung, für die ein rigider Ordnungssinn, gepaart mit sozialen Defiziten, typisch ist. In seinem Buch „Vom ersten Tag an anders – das weibliche und das männliche Gehirn“ hat der Engländer diese Ideen vor einigen Jahren publikumswirksam aufbereitet.

Doch ist da etwas dran? Nicht, wenn man Christine Zunke von der Universität Oldenburg fragt. Sie hat das Buch mit dem skeptischen Blick der kritischen Naturphilosophin gelesen und findet, dass hier „ideologischer Irrsinn zur wissenschaftlichen Tatsache“ aufgeblasen wird. Baron-Cohen argumentiere im Kreis herum, bemängelt sie: Er schließt von geschlechtstypischem Verhalten auf materielle Unterschiede im Gehirn und erklärt aus diesen wieder Unterschiede im Verhalten. Letztlich bleiben seine Thesen spekulativ und unbewiesen.

Mit ähnlich unzureichendem wissenschaftlichem Rüstzeug wie der Engländer

der Baron-Cohen gehen die Neuropsychiater Raquel und Ruben Gur von der Universität Pennsylvania in den USA zu Werke. In einer 2014 publizierten Studie vermaßen sie die Verbindungswege in den Gehirnen von 949 Jugendlichen, 428 Jungen und 521 Mädchen.

Das bildgebende Verfahren, das dabei zum Einsatz kam, ist neueste Spitzentechnologie: Diffusions-Tensor-Bildgebung nennt es sich und produziert wunderschöne Bilder von bunten Fasern im Gehirn. Doch schon der erste Satz der Veröffentlichung verrät das gestrige Denken, das dahintersteckt.

„Geschlechtsunterschiede im menschlichen Verhalten sind auf angepasste Weise komplementär: Männer haben bessere motorische und räumliche Fähigkeiten, wohingegen Frauen ein besseres Gedächtnis haben und im sozialen Denken besser sind“, behaupten diese Wissenschaftler. Kein Wunder, dass das Ehepaar Gur in den bunten Fasern der Hirnbilder angebliche Erklärungen für diese evolutionär so vorteilhaften („angepassten“) Unterschiede dann auch findet.

Unterschiede, die es so gar nicht gibt, wie Fachleute wissen. Der Neurowissenschaftlerin Cordelia Fine jedenfalls platzte der Kragen, als sie sah, wie die Erzieherin im Kindergarten ihres Sohnes ein Buch las, in dem behauptet wird, Jungengehirne seien nicht in der Lage, eine Verbindung zwischen Gefühl und Sprache herzustellen. Diese Art von „Neurosexismus“ begünstige „schädliche, diskriminierende, potentiell sich selbst erfüllende Stereotype“, befand die verärgerte Mutter – und beschloss, selbst ein Buch zu schreiben.

„Die Geschlechterlüge“ heißt ihr Buch, Untertitel: „Die Macht der Vorurteile über Frau und Mann“. Darin nimmt Fine die populären Bestseller über den angeblich großen Unterschied zwischen Mann und Frau auseinander (à la „Warum Männer nicht zuhören und Frauen schlecht einparken“) – und deckt ganz nebenbei auch bei prominenten HirnforscherInnen Denkfehler und ideologische Voreingenommenheit auf.

Cordelia Fine ist nicht irgendwer. Die 1975 in England geborene Tochter einer Schriftstellerin hat Psychologie und Neu-

CORDELIA FINE

Der Neurowissenschaftlerin reichte es, als ihr Sohn im Kindergarten ein Buch las, das behauptete: Männer können nicht über Gefühle reden.



ANNE FAUSTO-STERLING

Die Biologin und Genderforscherin plädiert dafür, zukünftig bei Studien nicht mehr zu erwähnen, ob es ein Männer- oder Frauenhirn ist.



CHRISTINE ZUNKE

Die deutsche Naturphilosophin kritisiert die Pseudowissenschaft über E- und S-Gehirne von Baron-Cohen als „ideologischen Irrsinn“.



JANET HYDE

Die Psychologin war 2005 die Erste, die behauptete: Die Gleichheit der Geschlechter ist viel größer als ihr Unterschied. Auch im Kopf!



DAPHNA JOEL

Die Psychobiologin wollte es genau wissen: Sie untersuchte 1.400 Hirnscans von Frauen und Männern – und fand kaum einen Unterschied.

rowissenschaft studiert und ist Professorin für Betriebspsychologie im australischen Melbourne. Ihr Buch liest sich hervorragend, ihre Analysen sind fundiert und verständlich, ihre Polemik ist erfrischend.

Leider hat Fines 2010 auf Englisch und 2012 auf Deutsch erschienenes Buch nie die Auflagen der von ihr kompetent zerlegten Werke erreicht (Die deutsche Ausgabe ist momentan sogar vergriffen). Dabei wäre „Die Geschlechterlüge“ als Standardlektüre für Gender-Seminare ideal. Denn sie belegt, dass die Gemeinsamkeiten der Geschlechter viel größer sind als die Unterschiede.

2005 hatte die Psychologin Janet Shibley Hyde den Anfang gemacht. In der Fachzeitschrift *American Psychologist* stellte sie ihre Hypothese der Geschlechterähnlichkeit („The Gender Similarities Hypothesis“) zur Diskussion und belegte sie mit großen Metastudien. Metastudien entstehen, wenn WissenschaftlerInnen die Daten mehrerer Einzelstudien zum selben Thema zusammenwerfen und sie statistisch neu analysieren.

Janet Hyde ist Expertin für solche Auswertungen – gerade wenn es um das Ausmaß von Geschlechterunterschieden geht. Sie hat schon in den 1980er Jahren dazu publiziert. Weil sie beobachtet hatte, dass sich die Unterschiede zwischen Männern und Frauen immer mehr einebnen, postulierte sie 2005, dass „Männer und Frauen einander bei den meisten, wenn auch nicht allen psychologischen Variablen ähnlich sind. Das bedeutet: Männer und Frauen, Jungen und Mädchen gleichen sich mehr als sie sich unterscheiden.“ Das ist im Kern die Hypothese der Geschlechterähnlichkeit.

Hyde fand bei 128 Variablen – von Rechenfähigkeit bis Lebenszufriedenheit, von Hilfsbereitschaft bis zur Neigung zum Tricksen – in mehr als drei Viertel der Fälle quasi keine Unterschiede. Sie fand nur ein paar Ausnahmen, bei denen mittlere oder gar große Unterschiede sichtbar wurden: und zwar in Bezug auf die *Einstellungen* zur Sexualität und Gewalt sowie bei motorischen Fähigkeiten wie Werfen. Also bei nicht wirklich geistigen Leistungen, sondern eher bei sozialen und körperlichen *Eigenschaften*.

Einzigster Unterschied: Die Einstellung zu Sexualität und Gewalt. Doch die hat wohl soziale Gründe.

Liegen diese Unterschiede nun an der Biologie oder an der Umwelt? Über die Gründe ist noch gar nichts gesagt, weil es in der Studie nur um das Ausmaß der Unterschiede ging. Aber bei den Bereichen „Sexualität“ und „Gewalt“ ist, wie wir wissen, der psychosoziale Einfluss sehr stark. Hydes Arbeit fand starke Verbreitung. Sie wird heute sogar auch in wissenschaftlichen Veröffentlichungen zitiert, die die Geschlechtsunterschiede eher betonen.

2013 machten der Psychologe Harry T. Reis und seine damalige Doktorandin Bobbi J. Carothers den nächsten Schritt: Sie warfen die Daten von 13.000 ProbandInnen aus 13 psychologischen Studien zusammen und untersuchten mit statistischen Methoden, ob die darin gefundenen Geschlechtsunterschiede eher kategorischer Natur sind, also wie schwarz und weiß, oder eher dimensional, also wie Grauschattierungen auf einer Skala.

Wer von einem männlichen und einem weiblichen Hirntyp ausgeht, so die Argumentation der WissenschaftlerInnen, müsste dies mit Daten belegen können, die klar in zwei Kategorien auseinanderfallen. Bei der Körpergröße von Männern und Frauen ist das der Fall: Auch wenn sich die Maße überschneiden, gibt es zwei Gruppen mit unterschiedlichen Mittelwerten. Bei den Größten ist dann auch zu erwarten, dass sie die Stärksten sind – und dass sie Männer sind.

Wie ist es aber mit psychologischen Variablen wie Empathie oder Persönlichkeitseigenschaften wie Extraversion oder Gewissenhaftigkeit? Zerfallen auch die in zwei Gruppen? Reis und Carothers analysierten ihre Daten mit mehreren Verfahren hin und her – aber so gut wie immer fanden sie nur dimensionale, also graduelle Unterschiede.

Dies gilt beispielsweise auch für eine Eigenschaft mit so hartnäckiger Geschlechterzuweisung wie das Interesse für Wissenschaft und Technik. Die variiert auf einer Skala, an deren einem Ende sich mehr Männer finden und am anderen mehr Frauen. Aber es gibt nicht den geringsten Hinweis darauf, dass etwa eine in Sachen Empathie oder Fürsorglichkeit sehr weibliche Person sich nicht für Wissenschaft interessiert (oder gar schlechter einparken kann).

„Männer und Frauen sind von der Erde“, lautete das Fazit der beiden PsychologInnen. Bleibt noch zu ergänzen, dass Bobbi Carothers inzwischen den sehr angesagten „männlichen“ Beruf einer Datenanalytikerin ausübt, und zwar in der Gesundheitsforschung.

Vorurteilsfreie Forschung ist schwierig, egal ob es um die Natur- oder die Sozialwissenschaften geht. Das weiß auch Cordelia Fine. Oft sei es Denkfaulheit, gibt sie zu bedenken, wenn für einen Unterschied, der sich gesellschaftlich schwer erklären oder gar beseitigen lässt, die Biologie als Ursache aus dem Hut gezaubert wird.

Doch langfristig gesehen stehen die Zeichen auf Gleichheit der Geschlechter. Und wie man an Daphna Joels Anatomie-Studie sehen kann, kommen die Argumente dafür neuerdings sogar aus der Biologie – jener Wissenschaft, die so lange dafür herhalten musste, Männern und Frauen ihren angeblich „natürlichen“ Platz zuzuweisen. ♀

JUDITH RAUCH

ist Wissenschaftsjournalistin (und war mal EMMA-Redakteurin). In EMMA veröffentlichte sie zuletzt „Das Testosteron kann nix dafür“ (5/16).

